

# Verdeckte und offene Xenophobien in Gesellschaft und Kirche

Anmerkungen aus theologisch-ethischer Perspektive<sup>1</sup>

Andreas Lob-Hüdepohl<sup>2</sup>



## 1. Zeitdiagnostisches: Wirkmächtige Präsenz offener und verdeckter Fremdenfeindlichkeit

Fremdenfeindlichkeit ist kein gesellschaftliches Randphänomen. Sie ist längst ein Phänomen in der Mitte der Gesellschaft – wenn man unter ‚Mitte‘ jene zugegeben unscharf abgrenzbare Konstruktion versteht, die den soziometrisch bestimmten Kernbereich ‚klassischer‘ Institutionen der Gesellschaft wie ‚Volksparteien‘, Gewerkschaften oder auch christliche Kirchen umfasst. Sie manifestiert sich (noch) weniger offen in gewalttätigen Handlungen, mehr verdeckt in fremdenfeindlichen Einstellungen und Haltungen: ca. 18 Prozent sind ausländerfeindlich (CDU-Wähler 17,1; SPD 17,9; FDP 8,3; Grüne 6; Linke 16,9; Nichtwähler 23,3; AFD 50,0 Prozent),<sup>3</sup> 5,1 Prozent antisemitisch, ca. 35 Prozent islamophob sowie 55 Prozent antiziganistisch. Zwar zeigen sich fremdenfeindliche Einstellungsmuster oftmals als (noch) offen: Sie haben sich also noch nicht zu geschlossenen, subjektiv nicht mehr angefragten Deutungsmustern oder Weltbildung verfestigt. Gleichwohl bilden sie auch in dieser offenen For-

<sup>1</sup> Der vorliegende Text lag meinem Vortrag am 05.10.2016 zu Grunde und ist die bearbeitete Fassung eines Beitrages, der in *Marianne Heimbach-Steins* (Hg.): *Zerreißprobe Flüchtlingsintegration*, Freiburg i. Br. 2017, erscheint.

<sup>2</sup> *Andreas Lob-Hüdepohl* ist Geschäftsführer des Berliner Instituts für christliche Ethik und Politik und Professor für Theologische Ethik an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) und Mitglied im Deutschen Ethikrat.

<sup>3</sup> *Oliver Decker/Johannes Kiess/Elmar Brähler*: *Die stabilisierte Mitte: Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014*, Leipzig 2014, 41 und 44; siehe: [http://research.uni-leipzig.de/kredo/Mitte\\_Leipzig\\_Internet.pdf](http://research.uni-leipzig.de/kredo/Mitte_Leipzig_Internet.pdf) (aufgerufen am 14.02.2016).

matierung einen Nährboden für manifeste physische Gewalt gegen Fremde. Sie bilden ein Potential für weitere Radikalisierungen; sie schaffen ein gesellschaftliches Klima für Verharmlosungen; oder sie spiegeln eine versteckte Akzeptanz gegenüber manifester Gewalt. Aber auch ohne diese Funktion als Nährboden für offene gewalttätige Fremdenfeindlichkeit sind sie durch ihre Stigmatisierung, Abwertung und Ausgrenzung selbst Ausdruck einer psychischen Gewalt gegen Andere.

Fremdenfeindlichkeit beschränkt sich nicht auf eine Feindlichkeit gegenüber Ausländer\*innen. Sie umfasst darüber hinaus jede Feindlichkeit gegenüber *allen* Anderen, deren ethnische, religiöse, kulturelle, geschlechtliche/sexuelle oder körperlich/seelische Andersheit die eigenen Ordnungsvorstellungen irritiert und deshalb pauschal als bedrohlich erfahren sowie als minderwertig betrachtet wird. In diesem umfassenden Sinne kommt Xenophobie („Heterophobie“<sup>4</sup>) weitgehend mit einer *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* (GMF) zur Deckung. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bezeichnet „abwertende Einstellungen und Vorurteile gegenüber solchen Gruppen (...), die als ‚anders‘, ‚fremd‘ oder ‚unnormal‘ definiert werden und denen ein untergeordneter sozialer Status zugewiesen wird“.<sup>5</sup> Damit wird deutlich: Nicht jedes ‚Fremdeln‘ gegenüber der Lebensweise anderer Menschen ist Ausdruck Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Denn dass die kulturelle, religiöse, politische usw. Lebensweise anderer uns nicht nur ungewohnt ist, sondern auch fremd bleibt, weil wir sie für falsch halten und dagegen andere Optionen favorisieren, diese Erfahrung ist sogar eher alltäglich. Erst wenn dieses ‚Fremdeln‘ zu pauschalisierenden Vorurteilen gegenüber ganzen Gruppen führt und mit der Zuschreibung eines minderen sozialen Status verbunden ist, und mit dieser Zuschreibung die Diskriminierung dieser Menschengruppen legitimiert wird, erst dann liegt eine Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit vor – in welchem Ausmaß auch immer.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit kann sich in Ausländerfeindlichkeit, in biologischem Rassismus, in Antisemitismus, in Islamfeindlichkeit, in Sexismus, in Homophobie oder auch in einer (sozialdarwinistisch grundierten) Behindertenfeindlichkeit äußern und kleidet sich oftmals in subtile Vorurteile: „Die Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen“ (Ausländerfeindlichkeit). Oder: „Wie in der Natur sollte sich in der Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzen“ (Rassis-

<sup>4</sup> Vgl. *Albert Memmi*: Rassismus. Frankfurt a. M. 1987, 121 f.

<sup>5</sup> *Andreas Zick* u. a.: Die Abwertung des Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung, Berlin 2011, 14.

mus/Sozialdarwinismus). Oder: „Auch heute noch ist der Einfluss der Juden zu groß“ (Antisemitismus). Oder: „Durch die vielen Muslime hier fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land“ (Islamophobie). Oder: „Sinti und Roma neigen zur Kriminalität“ (Antiziganismus). Oder: „Frauen sind von Natur aus das schwächere Geschlecht und bedürfen der schützenden Hand eines starken Mannes“ (Sexismus). Oder: „Homosexuelle verkehren die Natur und suchen deshalb besonders junge Menschen“ (Homophobie). Auffällig ist zudem, dass Fremdenfeindlichkeit häufig mit autoritären Vorstellungen eines Staates („Wir brauchen einen starken Führer oder Präsidenten, der zeigt, wo es lang geht!“), mit chauvinistischen Vorstellungen („Wir Deutsche sind eben die erfolgreichsten Europäer“) und vor allem mit der Ablehnung von kultureller Diversität zusammen auftritt: Die sogenannte ‚Identitäre Bewegung‘ behauptet zwar, dass sie die Vielfalt an Religionen und Kulturen respektiert – aber ‚fein säuberlich getrennt‘, in den unterschiedlichen Ländern, wo sie ‚eigentlich‘ hingehören.

Xenophobien stehen wie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit oftmals in enger Verbindung mit autoritären Führungsstilen/-erwartungen, mit einer sozialen Dominanzorientierung (Chauvinismus) sowie der Ablehnung von Diversität. Ihr normativer Kern ist das Postulat der prinzipiellen Ungleichwertigkeit von Menschen. Dieses Postulat ermöglicht die stereotypisierte Kategorisierung verschiedener Menschengruppen in ‚besser‘/ ‚schlechter‘, ‚dazugehörig‘/ ‚auszugrenzen‘ usw.<sup>6</sup> Auch darin nähern sich beide (geschlossenen) rechtsextremen Weltbildern bzw. sind für letztere anschlussfähig.

## 2. *Erklärendes: Kompensatorische Funktion für Verunsicherungen*

Xenophobe Menschen bilden natürlich keine homogene Gruppe – schon alleine deshalb, weil sich ihre Xenophobie auf sehr unterschiedliche Gruppen beziehen kann und die Abwertung der einen keinesfalls automatisch an die Abwertung anderer gekoppelt ist. Homophobe Menschen müssen nicht automatisch Menschen mit Behinderungen oder Migrant\*innen abwerten und umgekehrt. Gemeinsam ist ihnen gleichwohl eine tiefgreifende Verunsicherung, die ihre – wenn überhaupt vorfindliche – Krisen- und Konfliktbewältigungskompetenz („soziale und politische Resilienz“)

<sup>6</sup> Vgl. Jörg Stolz: Soziologie der Fremdenfeindlichkeit. Theoretische und empirische Analysen, Frankfurt a. M. 2000, 80 ff.

überfordert und dadurch Ängste auslöst. Die Ursachen solcher beängstigenden Verunsicherungen sind wiederum vielfältig: Orientierungslosigkeit und Überforderung in der zunehmend unübersichtlichen Komplexität der modernen Lebenswelt, Ohnmachtserfahrungen durch soziale und politische Deprivation usw.

Entscheidend ist dabei weniger, ob die individuelle Lebenslage fremdenfeindlicher Personen tatsächlich wirtschaftlich, politisch oder psychosozial prekär ist. Entscheidend ist vielmehr die *subjektive Wahrnehmung und Deutung* in der Perspektive der Betroffenen. In einer „Gesellschaft der Angst“<sup>7</sup> ergreift die Angst vor dem Scheitern selbst Angehörige der Mittelschicht: das persönliche Lebensprojekt gilt vielen bereits dann als gescheitert, wenn sich die gewohnten Aufstiegsversprechungen nicht erfüllen und schon durch den Verlust dieser ‚Prothesensicherheit‘ (Fromm) ihnen der Absturz in die Marginalität der Abgehängten, Ausgeschlossenen usw. droht.

Fremde können aus der Binnensicht tief verunsicherter Menschen ihre Ängste ‚erklären‘ und sogar anfachen. Schon in ‚gewöhnlichen‘ Situationen verunsichern Fremdheitserfahrungen das eigene Selbst- und Weltbild. Sie sind ein steter Stachel im Fleisch des Eigenen (Waldenfels).<sup>8</sup> Was ‚für gewöhnlich‘ überhaupt erst die persönliche oder gesellschaftliche Entwicklung befördert, kann unter ‚außergewöhnlichen‘ Verunsicherungen ins Gegenteil kippen: ‚Fremde‘ werden als Konkurrenz um Wohlstand, Statussymbole und Machtpositionen, als Konkurrenz bei der Benützung des öffentlichen Raumes und seiner Infrastruktur, als Konkurrenz bei der gesellschaftlichen Beachtung und erfahrener Solidarität wahrgenommen – eine Konkurrenz, die nicht nur lästig, sondern aus der Sicht der Betroffenen *illegitim* sein muss, da doch Fremde gerade ‚nicht zu uns gehören‘ und sie deshalb die umkämpften Ressourcen der Gemeinschaft – ‚richtig bei Lichte betrachtet!‘ – eigentlich erschleichen und missbrauchen.

Die Ablehnung des Fremden scheint für fremdenfeindlich eingestellte Menschen eine Reihe von Problemen zu ‚lösen‘: Sie ordnet die Welt in ‚dazugehörig‘/‚nicht dazugehörig‘, in ‚vertraut/unheimlich‘, in ‚gut‘/‚schlecht‘, in ‚Freund/Feind‘, in ‚sicher‘/‚bedrohlich‘ usw. Sie festigt die Zugehörigkeit zu einer klar umrissenen Gemeinschaft. Sie verschafft dem Einzelnen ein stabilisierendes Selbstbild usw. Fremdenfeindlichkeit kann die Bedrohungsgefühle lindern helfen, weil sie den lästigen Konkurrenten auf Distanz, also vom eigenen Leib halten will. Besonders Menschen, die oh-

<sup>7</sup> Heinz Bude: Gesellschaft der Angst, Hamburg 2014.

<sup>8</sup> Vgl. Bernhard Waldenfels: Der Stachel des Fremden, Frankfurt a. M. 1990.

nehin zur Ablehnung einer sich ausdifferenzierenden und in schnellen Veränderungen befindlichen Gesellschaft (Anomia) oder zu scharfen Unterscheidungen zwischen richtig und falsch (Rigorismus) neigen, sind – so empirische Studien – für ‚fremdenfeindliche Problemlösungen‘ ihrer Unsicherungen besonders anfällig. Sie führen unvermeidlich zur Hierarchisierung von Innen und Außen bzw. zum ‚Ingroupfavoritismus‘ und ‚Outgroupdowngrading‘.

### 3. Irritierendes: Manifeste Fremdenfeindlichkeit in der Kirche

Die Fremdenfeindlichkeit/Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in der Mitte der Gesellschaft macht vor den Kirchen nicht halt: 21,5 Prozent (17,9/15,7 Prozent) der Katholiken (Protestanten/Konfessionslosen) sind ausländerfeindlich, 15,5 Prozent (12,9/12,8 Prozent) chauvinistisch, 5,7 Prozent (5,4/3,7 Prozent) antisemitisch, 3,1 Prozent (2,2 Prozent/3,7 Prozent) sozialdarwinistisch eingestellt.<sup>9</sup>

Eine *erste Irritation* besteht darin, dass die Fremdenfeindlichkeit/GMF selbst tief religiös verwurzelter Christen klar zentralen Inhalten und Intuitionen des christlichen Glaubens und der kirchlichen Lehre widersprechen. Die absolute Gleichwertigkeit aller Menschen ist durch die Gottebenbildlichkeit jedes Einzelnen fundamentale Norm. Das Gebot der Nächstenliebe ist durch die Realität der liebenden Fürsorge des (fremdgewordenen) Barmherzigen Samariters grundsätzlich zum Gebot der Fernstenliebe ausgeweitet. Die (zunächst ethnisch limitierte) Zugehörigkeit zum Volk Gottes ist spätestens durch das paulinische Diktum (Gal 3,28) prinzipiell universalisiert. Selbst die Irritationen, die Fremde und Fremdheit auslösen, sind programmatisch positiv konnotiert: Der *Exodus* steht für das Zurücklassen alles Gewohnten und Stablen allein im Vertrauen auf das Gehalten- und Geführtwerden eines Gottes, der seinem Volk eine lebensdienliche Zukunft lediglich in vagen Umrissen verheißt. Und der selbst für die Seinen befremdliche (!) Nazarener vermittelt durch sein Leben und Schicksal eine Hoffnung auf absolute Errettung, die keinesfalls einen „Konservatismus“ legitimiert, „der – alles versteinern – angstvoll die sichere Gegenwart einer unbekannteren Zukunft vorzieht, sondern „die Ermächtigung und

<sup>9</sup> Decker/Kiess/Brähler: Die stabilisierte Mitte, 42. Siehe auch Zick u. a., Die Abwertung des Anderen, sowie Beiträge; in: Sonja Strube (Hg.): Rechtsextremismus als Herausforderung für die Theologie, Freiburg i. Br. 2015.

der Befehl [ist] zu einem immer wieder aufgenommenen, vertrauenden Exodus aus der Gegenwart in die (auch innerweltliche) Zukunft“<sup>10</sup>.

Eine *zweite Irritation* ist der Sachverhalt,<sup>11</sup> dass Appelle an diese und weitere Fundamentalpositionen des Christentums nur wenig fruchten. Fremdenfeindlich eingestellte Christen erweisen sich offensichtlich gegenüber allgemeiner, selbst kirchenamtlicher Aufklärung als erstaunlich resistent. Dies hat vermutlich wenig mit dem gewohnten performativen Bruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu tun. Vielmehr bestätigt sich auch hier die Einsicht, dass tiefster Verunsicherung, die in fremdenfeindlichen Abwehrhaltungen sich äußert, nicht mit Belehrung und Predigt beizukommen ist, sondern nur durch die (wiedererwachende) Praxis von Empathie und Spontaneität in der realen Begegnung mit (anderen/fremden) Menschen. Nur im leibhaften Dialog der Blicke zwischen Ego und seinem Gegenüber kann aus dem Antlitz des Anderen dessen Bedürftigkeit und Angewiesensein hervorbrechen, die das Ego und weitere Andere auch emotiv in die Pflicht solidarischer Anerkennung nehmen.

Eine *dritte Irritation* ergibt sich aus dem Sachverhalt, dass es zwischen extrem konservativen Katholiken und der säkularen extremen Rechten zunehmend einen wechselseitigen Austausch gibt.<sup>12</sup> Möglich wird dies durch bestimmte analoge Deutungs- und Bewertungsmuster, die zwischen beiden Milieus als kulturelle Brücken fungieren. Wichtige Elemente dieser kulturellen Brücken sind ein exklusiver Erkenntnisanspruch, verbunden mit einem strikt dualistischen Rigorismus und einem geschichtsvergessenen Absolutheitsanspruch, sowie ein deterministisches Geschichtsbild, verbunden mit verschwörungsbasierten Untergangsszenarien einerseits und holistischen Gegensteuerabsichten andererseits.<sup>13</sup> Die entscheidenden Widerlager solcher kulturellen Brücken ist die fundamentale Abwertung und Verwerfung alles abweichend Anderen.

<sup>10</sup> *Karl Rahner*: Zur Theologie der Hoffnung; in: Schriften zur Theologie VIII, Zürich u. a. 1967, 561–579, hier: 576.

<sup>11</sup> *Beate Küpper/Andreas Zick*: Religiosität und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – Ergebnisse der GMF-Studien; in: *Strube* (Hg.), Rechtsextremismus, 48–63.

<sup>12</sup> Vgl. z. B.: *Andreas Püttmann/Liane Bednarz*: Unheilige Allianzen. Radikalisierungstendenzen am rechten Rand der Kirchen, Berlin 2015; vgl. [www.kas.de/wf/doc/kas\\_17259-1442-1-30.pdf?151102122500](http://www.kas.de/wf/doc/kas_17259-1442-1-30.pdf?151102122500) (aufgerufen am 14.02.2016); *Strube* (Hg.), Rechtsextremismus; *Thomas Bremer*: Die „Piusbruderschaft“ und ihr Selbstverständnis; in: *Strube* (Hg.), Rechtsextremismus, 129–143; *Elke Pieck*: Die Deutsche Evangelische Allianz und ihre „rechte“ Identitätssuche – eine stigmatheoretische Analyse; in: *Strube* (Hg.), Rechtsextremismus, 145–162.

<sup>13</sup> Vgl. *Armin Pfahl-Traugher*: Rechtsextremismus. Eine kritische Bestandsaufnahme nach der Wiedervereinigung, Bonn 1993, 33 f.

#### 4. *Beunruhigendes: Kulturelle Brücken zwischen (christlicher) Religiosität und säkularer extremer Rechte*

Unter ‚kulturellen Brücken‘ können solche Deutungs- und Orientierungsmuster verschiedener kultureller Milieus verstanden werden, die formal übereinstimmen, ohne inhaltlich voll zur Deckung kommen zu müssen. Ihre formal-schablonenhafte Übereinstimmung reicht aus, um im jeweils anderen Milieu anschluss- und ggf. koalitionsfähig zu werden. Solche kulturellen Brücken werden von der extremen Rechten genutzt, um in stark konservativen Teilen des christlichen Milieus erfolgreich reüssieren zu können.

Gelegentlich wird die Vermutung geäußert, dass Menschen deshalb religiös sind, weil sie sich unglücklich („erlösungsbedürftig“) fühlen. Infolgedessen tendierten sie zu den einfachen Sicherheiten eines erlösenden Glaubens und seien so für autoritäre Reaktionen und rechtsextreme Weltbilder empfänglich.<sup>14</sup> Diese Vermutung ist – vor allem in dieser Zuspitzung – abwegig. Gleichwohl ist auch der christliche Glaube nicht vor jedweder fundamentalistischer Vereinnahmung geschützt. Fundamentalistisch ist eine Vereinnahmung dann, wenn Inhalte und Traditionen des Glaubens zu simplifizierenden Vereindeutungen von Gesellschaft und Geschichte missbraucht und/oder jede kritische Infragestellung von vorneherein abgewiesen werden, um sich hinter dem Bollwerk einfacher Gewissheiten verschanzen zu können.

Die Versuchung einfacher Wahrheit begünstigt einen unreflektierten Absolutheitsanspruch des eigenen (monotheistischen) Glaubens. Unreflektiert ist er zum Beispiel dann, wenn nicht zwischen dem Absolutheitsanspruch des Behaupteten („Unser Gott ist einzig“, Dtn 6,4) und der geschichtlichen Bedingt- und darin Vorläufigkeit *menschlichen* bzw. *gläubigen* Redens über diese Wirklichkeit Gottes unterschieden wird. Reflektiert ist er etwa dann, wenn der Absolutheitsanspruch des Behaupteten vermittelt wird mit der prinzipiellen Möglichkeit, dass auch andere Religionen „einen  
(NA 2).

*Kirchliche* Gottesrede ist – zumindest im römisch-katholischen Raum – gelegentlich auch autoritatives Reden. Autoritatives Reden allerdings kann autoritäre Erwartungs- und Verhaltensmuster begünstigen. Autoritär ist eine Reaktion dann, wenn die Verunsicherungen und Überforderungen eines Menschen zu einer Fundamentalangst anschwellen, die ihn *unre-*

<sup>14</sup> *Stolz*, Soziologie der Fremdenfeindlichkeit; *Zick*, Die Abwertung des Anderen.

*flek-tiert* in die Sicherheit versprechende Autorität fliehen und *unbedingt* sich ihr unterwerfen lässt.<sup>15</sup> Diese Unterwerfung verspricht Gewinn: Eindeutige Orientierung gegen eine überfordernde Unübersichtlichkeit und damit Abbau der eigenen Angst.

##### 5. Herausforderndes: Ansatzpunkte kirchlichen Engagements gegen Xenophobien (in den eigenen Reihen)

Bei allem Bemühen, xenophobe Einstellungsmuster auf Seiten xenophober Menschen abzubauen, gilt kirchliche Engagement immer zuerst und vorrangig dem Opferschutz. Kern solchen *Opferschutzes* ist die konsequente, öffentliche, unmissverständliche und darin selbst auch angefeindete Parteinahme für Fremde, die als Geflüchtete, als Andersgläubige, als Homosexuelle oder sonstig Abgewertete in ihrer Würde oder sogar in ihrem Überleben bedroht sind.

Zu jedem Opferschutz gehört freilich auch die *Tatprophylaxe* – die Reduktion oder sogar die gänzliche Verhinderung also von xenophoben Einstellungen und Handlungen in Kirche und Gesellschaft. Solche Tatprophylaxe muss angesichts des breiten Spektrums xenophober Einstellungen und Handlungen ein ebenso breites Spektrum an präventiven Interventionen und Maßnahmen umfassen.<sup>16</sup> Entscheidend sind Orte kirchlichen Lebens (Gemeinden, Gemeinschaften, Verbände, sozialraumorientiertes Engagement usw.), in denen verunsicherte und verängstigte Menschen eine lebensbejahende Alternative zu xenophoben Lösungs- und Heilsversprechen praktisch erfahren: durch Vertrauen in andere Menschen, die sie in ihrer Angst verstehen, ohne für ihre Feindlichkeit gegenüber Fremden Verständnis aufzubringen; durch das Gefühl, in Freundschaften Achtung erfahren zu können; durch leibhaftige Kontakte mit Fremden („Anderen“); durch positive Grundhaltungen und Erfahrungsräume für die Vielfalt von Lebensformen bei Wahrung der Eindeutigkeit respektvollen Zusammenlebens; durch Selbstwirksamkeitserfahrungen in gelebter Demokratie usw.

Ein besonderer Schwerpunkt kirchlichen Engagements gegen Xeno-

<sup>15</sup> *Erich Fromm*: Die autoritäre Persönlichkeit; in: Deutsche Universitätszeitung 12 (1957), Nr. 9, 3–5; *Detlev Oesterreich*: Autoritäre Persönlichkeit und Gesellschaftsordnung, Weinheim 1993.

<sup>16</sup> Vgl. etwa die jüngst verabschiedete Handreichung der *Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern*: Ja zur Menschenfreundlichkeit Gottes – Nein zum Rechtsextremismus. Eine Handreichung, 2016. Siehe: [www.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB\\_Handreichung\\_Nein\\_gegen\\_Rechtsextremismus\\_final\\_10\\_2016.pdf](http://www.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB_Handreichung_Nein_gegen_Rechtsextremismus_final_10_2016.pdf) (aufgerufen am 15.03.2016).

phobie in Gestalt der Ablehnung von Andersgläubigen (z. B. ‚Islamophobie‘) ist die Kompetenz zum interreligiösen Dialog auf allen Ebenen<sup>17</sup>: als „Dialog des Lebens“ (Leben teilen in ‚Freude und Hoffnung, Trauer und Angst‘); als „Dialog des Handelns“ (Engagement für eine humane Entwicklung von Welt und Gesellschaft); als „Dialog des theologischen Austausches“ (Vertiefung wechselseitigen Verstehens) sowie nicht zuletzt als „Dialog der religiösen Erfahrung“ (Sensibilität und Bestärkung aus spirituellem Reichtum). Kompetenz zum interreligiösen Dialog setzt neben der Achtsamkeit gegenüber den Anderen auch voraus, sich in der eigenen religiösen Tradition selbst auskunftsstark präsentieren zu können. Auskunftstärke selbst wiederum setzt reflektierte Kenntnis, Überzeugung und *Diskursfähigkeit* voraus. Interreligiöse Kompetenz ist eine Sonderform interkultureller Kompetenz.

Eine letzte Bemerkung: Christen neigen offensichtlich dann zur Fremdenfeindlichkeit/GMF/extremen Rechten, wenn ihr religiöses Umfeld ein angstbesetztes Weltbild fördert.<sup>18</sup> Tatsächlich sind selbst *kirchliche Autoritäten* nicht davor gefeit, apokalyptische Untergangsszenarien stärker zu bedienen als bei aller berechtigten kritischen Zeitdiagnose auf jenen messianisch langen Atem zu setzen, der statt einer düsteren Verfallsprognose einer überraschungsoffenen Zukunft vertraut. Wo kirchliches Reden und Handeln nicht von einer Hermeneutik des Verdachts, sondern von einer Zuversicht sich bestimmen lässt, die das hoffende Vertrauen auf die Wirklichkeit Gottes gleichsam handgreiflich bekennt und bezeugt, dort entbirgt Kirche eine Strahlkraft, die die ‚Angst vor dem Anderen‘ abbauen und im umfassenden Sinne des Wortes ‚entängstigend‘ wirken kann – über kirchliches Lebens hinaus bis weit in die Tiefe der Gesellschaft.

<sup>17</sup> *Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/Kongregation für die Evangelisierung der Völker*: Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 102, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991.

<sup>18</sup> *Küpper/Zick*: Religiosität, 59.